

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 2

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

3. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Frank Alland hatte unwillkürlich seinen Platz verlassen und war etwas weiter vorgetreten, um ja nichts von dem bezaubernden Schauspiel zu verlieren. Er verstand nicht viel von Tanztechnik, aber er begriff sofort, dass das, was er da sah, mehr war als die spielerische Improvisation einer hübschen Gymnastikschülerin. Mit dem ihm eigenen ungebrochenen Instinkt für alles Echte und Unmittelbare fühlte er, dass der Tanz dieses Mädchens mit einem höheren Massstab zu messen war. Er wagte sich kaum zu rühren, um Evelyn nicht auf sich aufmerksam zu machen. Er hatte das schlechte Gewissen eines Menschen, der unfreiwillig Zeuge einer peinlichen Intimität geworden ist, denn er wusste, dass sie sich unbeobachtet glaubte, dass sie ihm niemals diesen Einblick in ihr Persönlichstes gewährt haben würde, wenn sie ihn in der Nähe gewusst hätte. Aber sie schien der Wirklichkeit so vollkommen entrückt, dass sie wohl auch ihn ganz vergessen hatte.

Auf einmal zerriss der grelle Pfiff einer Lokomotive die Abendstille, und das knatternde Dröhnen eines hoch droben über den Fahrdamm brausenden Schnellzugs verschlang für Sekunden die Radiomusik. Wie eine aufgeschreckte Traumwandlerin hielt Evelyn mitten im Tanz inne und schaute nach oben. Und da entdeckte sie plötzlich, dass sie die ganze Zeit über nicht allein gewesen war. Sie machte eine heftige Bewegung, in der sich Scham und Bestürzung ausdrückte, raffte ihre verstreut umherliegenden Badesachen zusammen und verschwand zwischen den Felsen.

Nach etwa zehn Minuten sah Alland sie fertig angezogen die Böschung emporsteigen. Er hatte sich inzwischen wieder auf die Bank gesetzt und zum Schein sein Buch vorgenommen und gab sich die grösste Mühe, so harmlos wie möglich auszusehen. Evelyn setzte sich wortlos ans andere Ende der Bank, durch einen weiten Abstand von ihm getrennt, und starre mit abgewandtem Gesicht in den Abendhimmel. Die Musik hatte aufgehört. Man hörte nichts als das Geräusch der Wellen, die, vom Sirocco gepeitscht, mit weissen Schaumkämmen gegen die Klippen anrollten.

„Evelyn“, sagte der junge Arzt plötzlich in die Stille hinein, „warum haben Sie mir nie gesagt, dass Sie Tänzerin sind?“

Der Wunsch, diesem quälenden Schweigen ein Ende zu machen, war augenblicklich stärker als sein Zartgefühl. Evelyn zuckte müde die Achseln. Es dauerte eine Weile, bis sie sich zu der Antwort entschloss.

„Weil ich nicht gern von Dingen spreche, die für mich abgetan sind“, sagte sie endlich. „Ich bin zwar als Tänzerin ausgebildet, aber zu einem öffentlichen Auftreten ist es noch gar nicht gekommen. Und es wird auch nie dazu kommen“, fügte sie fast rauh hinzu.

Ihre Stimme bekam wieder diese abweisende Schärfe wie immer, wenn sie sich vor ihm in ihr Innerstes zurückzog. Aber Alland war diesmal fest entschlossen, nicht locker zu lassen. Evelyn hatte ihm einmal flüchtig davon gesprochen, dass sie einer deutsch-russischen Emigrantenfamilie entstamme und seit ihrer frühesten Kindheit bei einer Tante in Paris aufgewachsen sei in nicht sehr glänzenden Verhältnissen, wie er aus kleinen, unbedachten Aeußerungen schliessen konnte. Jetzt begann er vorsichtig an dieses Thema anzuknüpfen.

„Dann haben Sie gewiss auch in Paris studiert. Darf man fragen, bei wem?“

Wieder zögerte sie ein paar Sekunden. Dann nannte sie

als ihren Lehrer einen jungen russischen Tanzmeister, der in Paris viel von sich reden machte und dessen Name dem Arzt schon aus irgendeiner Zeitschrift her bekannt war. Evelyn erzählte voll Stolz, dass Potuloff sie ganz umsonst ausbildete, dass er ihr sogar Solounterricht erteilt habe, zum stillen Aerger der anderen, die ihre Stunden teuer bezahlten.

„Ich war seine beste Schülerin“, versicherte sie. „Aber er wollte mich noch nicht allein auftreten lassen. Er sagte, ich sei noch zu jung, der Erfolg könnte mir zu Kopf steigen. Und dann sei es aus mit meinem Talent. Arbeiten, hiess es bei ihm, nichts als arbeiten! Sechs, sieben Stunden am Tag und auch mehr. Bis jedes Glied, jeder Muskel eine selbsttätige Einheit geworden ist, ein Wesen für sich, das nur noch dem magischen Befehl der Musik gehorcht.“

Evelyn war plötzlich wie verwandelt. Ganz dunkel vor Ergriffenheit klang ihre junge Stimme und ihr Gesicht war wie von innen heraus durchglüht. Alland konnte den Blick nicht von ihr lassen. Er fühlte, dass ihre Begeisterung echt war. Mit so leidenschaftlichem Ernst konnte nur ein Mensch sprechen, dem seine Kunst alles war. Wenn er, von ihrer Verschlossenheit gepeinigt, je von dem Zweifel befallen worden war, ob er es nicht doch am Ende mit einer kleinen Abenteurerin zu tun hatte — diese feierliche Minute, die ihm den innersten Kern ihres Wesens enthüllte, überzeugte ihn tiefer und endgültiger als jede Gewissheit von ihrem menschlichen Wert.

„Bei Potuloff hätte ich es zu etwas gebracht“, fuhr Evelyn leiser fort. „Potuloff war nicht der Mensch, der einem übertriebene Hoffnungen macht. Er war sehr streng

Erscheinung im Abenddunkel

Peter Bratschi

Erste Sterne ziehen sacht
Heimzu in das Meer der Nacht.
Mit der Glut, die nun zerstiebt
Sinkt mein Tag, den ich geliebt.

Aus des Dunkels samt'nem Schild
Tritt hervor dein leuchtend Bild.
Mahnend die Gebärde dein
Weist auf meines Herzens Schrein.

Du hast mir ein Pfand erdacht
Als zur Prüfung mir vermach't.
O mein Pfand, wie lös' ichs ein?
Wohl im Leiden muss es sein.

Ja, der Schmerz ist mehr als Glück;
Er weist mich zu mir zurück,
Dass ich an der Esse: Leid
Schmiedend Erz von Schlacke scheid'.

Von den Sternen überdacht
Steht dein Bild mir in der Nacht.
Alles, was ich war und bin,
Strebt zu deiner Schwelle hin.

mit mir — mit mir besonders. Zwei, drei Jahre noch — dann wäre ich soweit gewesen, dann ...“

Ihre Stimme schwankte. Mit verschwimmenden Augen starre sie in die Landschaft, die in der ungeheuren Feuersbrunst eines südlichen Sonnenuntergangs zu fast antiker Grossartigkeit erstarrte. Die Brandung war stärker geworden. Alland musste die Stimme erheben, um nicht durch das Brausen der Wellen übertönt zu werden.

„Haben Sie denn Ihr Studium ganz aufgeben müssen?“ forschte er behutsam weiter. „Aufgeben müssen ...?“

Die stumm-verzweifelte Gebärde, mit der sie seine Frage bejahte, traf ihn auf einmal wie ein Blitz der Erkenntnis. Das also war es, was sie zum Selbstmord getrieben hatte! Das ihr geheimes Leid, die Quelle ihrer Schmerzen! Dass er auch nie an so etwas gedacht hatte! ...

Er hätte gern gewusst, warum sie auf die Fortsetzung ihrer Studien so plötzlich hatte verzichten müssen. Aber ihr Gesicht hatte schon wieder jenen abweisend verstockten Ausdruck, der ihn immer bis zur Verzagtheit einschüchterte. Teilnahmsvoll betrachtete er sie eine Weile von der Seite. Dann, auf einmal, brach etwas in ihm auf — eine heisse, sehnstüchtige, drängende Zärtlichkeit, die ihm fast das Herz zersprengte und ihn über alle Hemmungen seiner Natur hinwegriss. Er rückte ganz nah zu ihr heran.

„Und gibt es denn gar nichts, was Ihnen die Kunst ersetzen könnte, Evelyn?“ fragte er warm und eindringlich. „Könnten Sie sich nicht auch ein anderes Lebensglück denken? Ein ganz eigenes, persönliches Glück, meine ich, das vielleicht wertvoller und haltbarer ist als der Ruhm?“

Das junge Mädchen liess mit einer hoffnungslosen Bewegung die Schulter fallen. „Zu spät!“

Die rauhe Bitterkeit ihres Tones erschreckte ihn. Bezwörend legte er den Arm um sie.

„Aber, Kind, das ist doch Unsinn! Sie fangen ja gerade erst an zu leben. Wenn Sie — eine Liebe fänden, Evelyn, eine grosse Liebe, in der Sie ganz aufgehen könnten ...? Einen Mann, der Sie vergöttert, der ... Ach, Evelyn, wozu das dumme Versteckspiel? Sie wissen ja längst, dass ich Sie liebe — von der ersten Stunde an. Sie wären ja gar keine Frau, wenn Sie das nicht gemerkt hätten.“

Alland atmete schwer. Er fühlte, wie unter der Berührung seines Armes ein leichtes Zittern durch ihren Körper ging. Aber sie rührte sich nicht. Sie kam ihm nicht mit dem kleinsten Wort entgegen. Und das ernüchterte ihn ein wenig. Zögernd fuhr er fort:

„Es war vielleicht überhaupt ganz unverantwortlich von mir, einem jungen Mädchen wie Ihnen von Liebe zu sprechen. Ich habe ja nichts, rein nichts, worauf ich mich stützen könnte — weder Stellung noch Vermögen, nicht einmal eine selbständige Praxis.“

Evelyn lachte leise in sich hinein.

„Was hat das mit Ihrer Liebe zu tun?“ fragte sie, ohne ihn anzusehen.

„Sehr viel, Evelyn, so gut wie alles. Ich kann doch ein so junges, schönes und begabtes Geschöpf wie Sie nicht an mich binden — auf nichts als eine ganz nebelhafte Zukunftshoffnung hin. Ja, wenn ich noch einen bestimmten Zeitpunkt angeben könnte! Wenn ich sagen könnte: in ein, zwei Jahren. Aber so ...! Für einen jungen Chirurgen wie mich ist es sehr schwer, einen selbständigen Posten zu finden, wenn er kein eigenes Vermögen hat, mit dem er sich eine Privatklinik einrichten kann. Die Anstellungen als Chefarzt eines Krankenhauses fliegen einem heutzutage nicht in den Mund, darüber kann man alt und grau werden. Vielleicht wird mein Lebtage nicht mehr aus mir, als was ich heute mit meinen neunundzwanzig Jahren bin: ein schlecht bezahlter Operateur gehilfe, der ...“

„Hör' auf! Ich will nichts mehr davon hören!“

Evelyn hielt sich mit einer heftigen Gebärde die Ohren zu. Ihr Mund zuckte seltsam, und in ihren dunkel geweiteten Pupillen spiegelte sich die Glut des Abendhimmels. „Warum denn immer gleich von der Zukunft reden, bevor man noch die Gegenwart recht genossen hat! Wozu sich gegenseitig Versprechungen machen? Es kommt ja nachher doch immer ganz anders. Ach du ...!“

Sie warf plötzlich beide Arme um Alland und presste ihr Gesicht gegen seine Brust, so fest, dass er durch den dünnen Stoff seines Hemdes hindurch ihren heissen Atem auf seiner Haut spürte. „Es geht ja doch alles vorbei — alles, das ganze Leben. Besser, man denkt gar nicht daran, was morgen sein wird oder in einem Jahr ... Wir haben ja noch soviel Zeit vor uns. Ueber eine Woche — nicht? Eine ganze Woche, um glücklich zu sein ...!“

Frank Alland erschrak beinahe vor der Leidenschaftlichkeit, mit der sie ihren Mund dem seinen entgegengrängte. Ihre Liebkosungen hatten etwas fieberisch Gesteigertes, fast Gewaltsames — etwas von der lechzenden Lebensgier, einer Todgeweihten, das ihn auf eine zugleich süsse und beängstigende Art erregte. Ihr leichter Körper zitterte in seinen Armen, von tiefinnerem, tonlosem Schluchzen geschüttelt, ihr Gesicht lag glühend an das seine geschmiegt, und in ihre Küsse mischte sich das bittere Nass ihrer Tränen.

4.

Zwei Tage später ereignete sich etwas, das Alland stutzig machte. Als er wie jeden Morgen Evelyn zum Baden abholen wollte, war sie schon ausgegangen und liess ihm sagen, dass sie erst gegen Mittag zurück sein werde, er möge in seinem Hotel auf sie warten. Sie hatte ihm tags zuvor von dieser Programmänderung kein Wort gesagt, vielleicht aus Angst, er würde sie dann begleiten wollen. Sie hatte ja manchmal so sonderbar kindische Anwandlungen von Selbstständigkeit.

Ein wenig verärgert ging er nach Hause und setzte sich auf seinen Balkon, von dem aus man den Hoteleingang und ein Stück der Strasse überblicken konnte. Kurz vor halb ein — von drunten herauf ertönte gerade der Gong, der die Gäste zu Tisch rief — sah er Evelyn kommen. Er erkannte sie schon von weitem an ihrem musikalisch beschwingten Gang, er hätte sie unter Tausenden erkannt. Aber es fiel ihm sofort auf, dass sie ein neues Kleid trug, ein leichtes, sportliches Sommerkleid, das er noch nie an ihr gesehen hatte, und einen breitrandigen, weissen Filzhut, der die obere Hälfte ihres Gesichtes fast ganz beschattete. Dem Liebenden fiel ein Stein vom Herzen. Das also war es: ein neues Kleid hatte sie sich gekauft, um ihn damit zu überraschen. Darum die ganze Geheimnistuerie! Rasch versöhnt sprang er auf und lief der Geliebten ein Stück Wegs entgegen.

Als sie ihn kommen sah, blieb sie mitten auf der Strasse stehen und sagte, blass vor Enttäuschung: „Hast du mich denn — gleich erkannt, Frank?“

Er musste über ihre bestürzte Miene unwillkürlich lachen.

„Aber natürlich, du Schäfchen, schon vom Balkon aus. Glaubst du denn, dass irgend jemand, der dich einmal gesehen hat, dich nicht auf den ersten Blick wiedererkennt? Dazu braucht man noch nicht einmal wie ich in dich verliebt zu sein.“

Er führte ihre schlaff dargebotene Hand zärtlich an seine Lippen.

„Verzeih mir, Liebling, ich wollte dir den Spass nicht verderben. Schade, dass ich dich hier nicht küssen kann. Du siehst so bezaubernd aus in deinem neuen Kleid, dass ...“

Er verstummte und liess den Blick prüfend auf ihr ruhen. Etwas an ihr kam ihm plötzlich fremd vor, er wusste

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

Alle Wäsche besorgt Ihnen **Wäscherei Papritz, Bern** Telephon 3 46 62

nur nicht sofort, woran es lag. Aber in der nächsten Sekunde schon machte er eine Entdeckung, die ihm ein Rot der Bestürzung in die Wangen trieb.

„Was hast du denn mit deinem Haar gemacht?“ stammelte er verwirrt. „Du hast sie doch nicht etwa — färben lassen?“

Auch sie wurde rot.

„Doch“, gestand sie und nahm mit einem kurzen, nervösen Auflachen den Hut vom Kopf. „Gefall‘ ich dir nicht so?“

Alland konnte nicht antworten. Ganz entsetzt starnte er auf ihr Haar, das sein metallisches Blond mit einer viel dunkleren Schattierung vertauscht hatte, einem ins Rötliche spielenden Haselnussbraun, wie man es jetzt an vielen Frauen sah. Auch die Frisur war verändert. Die halblangen

Pagenlocken waren kürzer geschnitten und etwas nach rückwärts gekämmt, so dass die schöngewölbte Kinderstirn zum Vorschein kam. Eine nicht unkleidsame Haartracht, die sie aber entschieden älter machte und dem zarten Gesicht eine seraphische Herbheit verlieh. Etwas wie Bedauern würgte Alland in der Kehle.

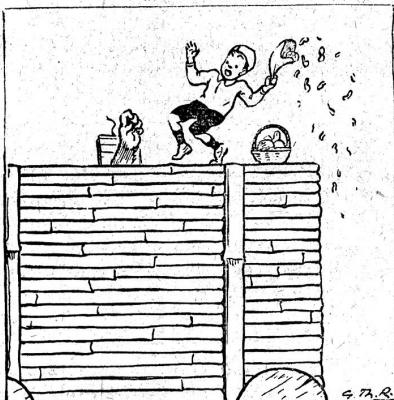
„Warum hast du das getan, Evelyn“, sagte er vorwurfsvoll, „ohne mich vorher zu fragen? Dein Haar war so wunderschön — das schönste Haar, das ich je gesehen hatte ...“

„Ach was!“ Sie zuckte störrisch die Achseln und ihr Mund wurde auf einmal ganz hart. „Ich hatte das langweilige Blond satt. Wo man hinkam, gafften einen alle Leute an — unerträglich! Man konnte sich ohne Hut nirgends sehen lassen.“

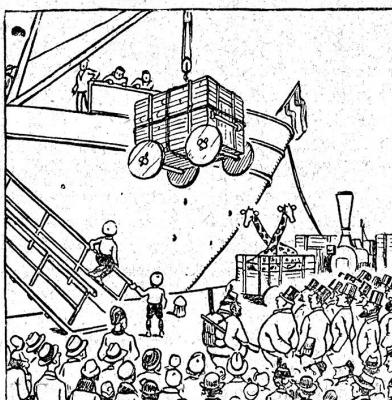
(Fortsetzung folgt)

Kapitän Klackebusch auf der Löwenjagd

von G. Th. Rotman
17. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)



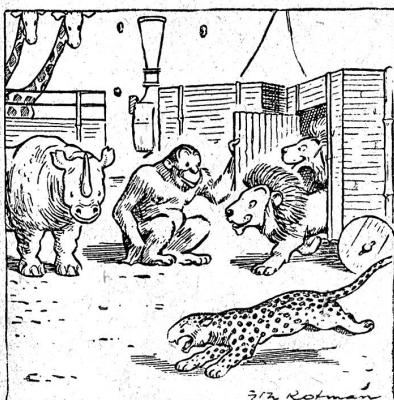
103. Glücklicherweise verstand der Kapitän Spass und nahm es nicht so böse auf, und die Reise ging weiter flott vonstatten. Bis eines Tages, als der Karl den Gorilla mit Erdnüssen fütterte, das Ungeheuer plötzlich die Hand durchs Futterloch steckte. Er hatte sich also augenscheinlich von seinen Fesseln befreit. «Ach, das hat ja nichts zu bedeuten, rief der Kapitän; „er kann ja doch nicht heraus!»



104. So kam schliesslich der Dampfer in Rotterdam an, wo alle Stadtabgeordneten sich an der Wasserkante aufgestellt hatten; der Bürgermeister und der Direktor des Zoologischen Gartens in der ersten Reihe. Die Afrikareisenden wurden mit lautem Jauchzen und schallenden Anreden empfangen; darauf wurde mit dem Ausladen der Tiere begonnen. Der Affenwagen war der letzte; schaukelnd hing das schwere Ding an dem Takel, während das Publikum in grosser Spannung zuschaute ...



105. Aber — was war das? Da zerriss auf einmal mit einem Knall das Tau, und der Wagen fiel mit einem dumpfen Schlag auf das Pflaster in Trümmer. Und da — Menschenkinder! — kam der schreckliche Affe aus den Trümmern hervorgekrochen. Entsetzt flüchteten der ganze Gemeinderat und das Publikum nach allen Seiten. Die Stadtabgeordneten verloren bei der Flucht ihre Hüte; es war ein förmlicher Angströhrenregen.



106. Der Affe hatte nun das Reich allein und er machte einen guten Gebrauch davon. Nun er selbst frei war, gönnte er auch seinen Gefährten die Freiheit. Er öffnete also einen Wagen nach dem andern und half den Tieren, sich aus ihren Fesseln zu befreien. Und da ging die Truppe in die Stadt hinein. Oh, Jungens, Jungens, was sollte aus den armen Rotterdamerinnen werden?



107. An der Ecke des Börsenplatzes stand Joachim Hackholz, der Verkehrspolizist. Er fuchtelte aus Leibeskräften mit den Armen in der Luft herum und der Verkehr verknotete sich nicht ein einziges Mal. Aber der Joachim schaute eifersüchtig nach einem Kollegen, der an der Ueberseite zu Pferd vorüberging. „Ja, der hat’s bequem!“ seufzte er, „der kann sitzen!“ Aber wart, er brauchte keine Minute länger eifersüchtig zu sein!



108. Denn im selben Augenblick kam das Nashorn herangesaut und flog mit einem Bums von hinten gegen die Beine des Polizisten, so dass dieser, ehe er’s wusste, oben auf dem Dickhäuter sass. Nun hatte er auch ein „Pferd“, und zwar eins mit einem feinen Hutständer für den Helm.